



Sozialraum

Christian Reutlinger

Einleitung

Nicht zu groß und nicht zu klein, vielmehr überschaubar bzw. übersichtlich, ordnend, unterteilend, rahmend und damit das innerhalb stattfindende Geschehen berechen-, plan-, steuer- und vergleichbar machend, sowie Orientierung und Gewissheit für aktuelles Handeln und zukünftige soziale und räumliche Entwicklungen gebend – mit diesen und ähnlichen Attributen ließe sich ein so genannter *Sozialraum* beschreiben. Ein administrativ-politisches Gebilde, eine „sinnvolle Bezugsgröße“ (Jordan & Schone, 2010, S. 138) „für die Konzentration von Personal und Leistungen und finanziellen Ressourcen“ (Fehren, 2011, S. 444) und zur Bestandsaufnahme und Planung „der Infrastruktur und Netzwerke vor Ort sowie deren Angebote“ (Rostock, 2009, S. 55). Diese Gebilde werden seit Anfang der 1990er-Jahre in bundesdeutschen Städten und einigen ländlichen Landstrichen von Politik, Verwaltung und professionellen Akteur*innen aus dem Bildungs-, Sozial-, Gesundheits- oder Stadtentwicklungsbereich als zukunftsweisende Orientierungs-, Steuerungs- und Planungsgrößen propagiert. Als Folge findet man heute viele Karten und Pläne von Städten und Gemeinden, auf denen mehrheitlich das mit bunten Farben unterteilte Gesamtgebiet dargestellt wird. Jede Farbe markiert ein für die kommunale Verwaltung relevantes Teilgebiet und symbolisiert damit einen solchen Sozialraum. Parallel dazu findet man Kartenmaterial, auf dem lediglich die im städtischen

C. Reutlinger (✉)

OST – Ostschweizer Fachhochschule, Institut für Soziale Arbeit und Räume,
St.Gallen, Schweiz

E-Mail: christian.reutlinger@ost.ch

© Der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2022

M. Rund und F. Peters (Hrsg.), *Schlüsselbegriffe der Sozialplanung und ihre Kritik*, Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit 23,

https://doi.org/10.1007/978-3-658-38399-2_13

Gesamtvergleich durch soziale Indikatoren vom Durchschnitt abweichenden Gebiete – „soziale Brennpunkte“ (van Santen, 2010) – gekennzeichnet und ebenfalls als Sozialräume angezeigt werden (siehe Reutlinger, 2004). Dahinter verbirgt sich, wie später genauer ausgeführt wird, ein bestimmtes Verwaltungshandeln, welches beabsichtigt, ein Gebiet zu vermessen (Analyse), um seine Entwicklung zu überwachen (Monitoring) und gezielt zu beeinflussen (Gestaltung). Durch diesen Gestaltungszugang zu sozialräumlichen Zusammenhängen über die strukturelle Ebene der Steuerung (Reutlinger & Wigger, 2008) weisen die Sozialraum-Konstrukte noch weitere Eigenschaften auf: Sie scheinen eindeutig, in der Regel unveränderlich und absolut nebeneinander auf einem Gemeinde- oder Stadtgebiet zu stehen. Sie erlangen eine immer stärkere Wirkmächtigkeit für das Handeln nicht nur von Verwaltungsakteur*innen und Fachkräften, sondern auch für Menschen, deren Wohn-, Arbeits-, Bildungs- oder Freizeitorte sich inner- oder außerhalb ebendieser befinden. Und für sie haben Sozialräume bzw. ihre Grenzen schließlich eine trennende, ein- und ausgrenzende Wirkung, da sie darüber entscheiden, wer wohin gehört und damit wer, wo, welchen Zugang zu einer Infrastruktur bzw. zu einem Angebot hat und daran teilhaben kann. Nicht nur das vorliegende Kartenmaterial verweist darauf, dass heute solche Sozialraum-Konstrukte längst in den alltäglichen professionellen oder kommunalpolitischen Sprachgebrauch eingedrungen sind und damit strategische und fachliche Entscheidungen prägen (Kessl & Reutlinger, 2018). Sondern auch im gegenwärtigen Alltag des Bildungs- und Sozialbereich wird ganz selbstverständlich von Sozialraum gesprochen, wie folgende Formulierungen illustrieren: Professionelle Akteur*innen einer Altersresidenz sind angehalten, sich ‚in ihrem Sozialraum zu öffnen‘, d. h. Leistungen auch für nicht Bewohner*innen anzubieten. Jugendliche sollen ‚ihren Sozialraum zeigen‘, indem sie im Jugendarbeitsprojekt auf einer Karte markieren, wo sie sich in den Peergroups zusammenfinden mit der Absicht, dass Jugendarbeiter*innen sie dort aufsuchen können. Lehrer*innen sollen sich mit Einrichtungen ‚in ihrem Sozialraum vernetzen‘, will heißen, sich regelmäßig mit Vereinen und Organisationen treffen und sich über das schulische Lernen von Kindern in beeinträchtigenden familiären Konstellationen austauschen. Damit scheint in den vergangenen drei Jahrzehnten die ‚Rede vom Sozialraum‘ (Kessl & Reutlinger, 2022), als relevanter politischer, gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Diskurs, zu einer räumlichen Neuordnung von Städten (und Dörfern) geführt zu haben. Professionelles Handeln richtet sich aktuell verstärkt an diesen ‚scharf abgrenzbaren territorialen Planungs- und Steuerungs[...][räumen] von Systemakteuren wie Politik und Verwaltung‘ (Fehren, 2011, S. 444) aus. Auffallend ist, dass nur selten zwischen der Fläche, die eine solche Planungs- oder Steuerungseinheit einnimmt, und dem mehrdimensionalen sozialräumlichen

Zusammenhang, der „das Soziale“¹ in räumlicher Hinsicht aufspannt, unterschieden wird. Vielmehr ist nach diesem Verständnis das Gebiet auch gleichzeitig das sich darin bzw. darauf abspielende „Soziale“. Diese Gleichsetzung einer Fläche (Flächenraum) mit dem Sozialen (sozialer Raum) resp. die Vorstellung von (Sozial)Raum – im Sinne „kommunale[r] Kleinräume, die mittlerweile durchgängig als Sozialräume bezeichnet werden“ (Burmeister, 2011, S. 306) – als „Gebietsbegriff synonym für einen geographisch oder administrativ begrenzten Perimeter“ (Becker, 2020, S. 18), stellt jedoch bloß eine Möglichkeit dar, Sozialräume zu konzipieren.

Sozialplanung, als Bestandteil von Verwaltungshandeln, greift im Regelfall dieses Sozialraumverständnis auf, nutzt es unkritisch und handelt sich dabei verschiedene Probleme ein. Diese werden in der Folge genauer ausgeführt mit dem Ziel, die sozialplanerische Auseinandersetzung anschließend mit räumlichen Fragestellungen mehrfach zu öffnen. Erstens, indem die Grundfrage gestellt wird, weshalb gerade jetzt Sozialräume als Planungsgrößen in den Blick geraten. Zweitens, indem mithilfe raumsoziologischer Überlegungen einen breiteren Fokus auf den Zusammenhang von physischer und sozialer Welt gelegt wird. Und schließlich drittens, indem mit Hilfe des „St.Galler Modells zur Gestaltung des Sozialraums“ (Reutlinger & Wigger, 2010), einem Ordnungsmodell, unterschiedliche, für Sozialplanung relevante Gestaltungszugänge und damit verbundene Raumkonzeptionen sichtbar gemacht werden.

Diese mehrfache Öffnung ist gerade für sozialplanerische Auseinandersetzungen mit räumlichen Fragestellungen gewinnbringend. Denn Sozialplanung, verstanden als „Prozesse und Ergebnisse kommunalen oder sozialwirtschaftlichen Managements [...] in einem zumeist territorial definierten Raum“ (Böhmer, 2015a, S. 4), hat als Orientierungs- und damit Denkrahmen „von je her einen politisch bzw. administrativ definierten flächen-räumlichen Bezugsrahmen“ (Rund, 2010, S. 39). Damit gelingt es jedoch nur, gewisse Dimensionen sozial-räumlicher Entwicklungen zu betrachten, andere Aspekte bleiben ausgeblendet. Der Sozialplanung fehlt noch immer „ein differenzierteres Verständnis von ‚Raum‘ als Planungsgegenstand“ sowie das Wissen darüber, wie der Fokus „auf die Konstitutionsprozesse von Raum“ gerichtet werden kann, „das heißt auf die

¹ „Das Soziale“ kann als zentraler soziologischer „Grundbegriff“ aufgefasst werden, „mit dem jede geordnete Form von Aufeinanderbezogenheit, Interdependenzen, Wechselwirkungen, Kommunikationen und Bildungen zwischen Handlungen oder Systemen bezeichnet wird“ (Groenemeyer 2012, S. 21). Für genauere Ausführungen zu unterschiedlichen, für die Sozialplanung relevanten Konzeptionen „des Sozialen“ siehe Rund (2010).

Art und Weise wie Räumlichkeit hergestellt wird“ (ebd.). Die im vorliegenden Beitrag intendierten Öffnungen hin zu einem planungsbezogenen Sozialraumverständnis sollen helfen, dies zu ändern.

1 Erste Öffnung: Sozialplanung goes Sozialraum – weshalb das gerade jetzt geschieht

Nahezu jede „kommunal- und sozialwissenschaftliche Disziplin“ hat ihre Tätigkeit in den letzten drei Dekaden auf Sozialraum eingestellt (Marsdorf, 2010, S. 73), so auch die Sozialplanung als Schaffung und Weiterentwicklung sozialer Infrastruktur, Dienste und Einrichtungen (Dittmann, 2016; Werner, 2011), „die für die wirtschaftliche, soziale sowie kulturelle Versorgung und Unterstützung der Bevölkerung erforderlich sind“ (Schubert, 2020). Gemäß den Grundlagenpapieren des Bundesdeutschen Verbands für Sozialplanung (VSOP e. V.) gehört „Sozialraumorientierung“ seit rund zehn Jahren sogar zu den „zentralen Prinzipien einer Sozialplanung“ (VSOP, 2014). Daran anknüpfend heißt es im sogenannten „Kursbuch“ des VSOP, in dem von Praxisakteur*innen der Gegenstand, die Grundlagen und das Selbstverständnis der Sozialplanung definiert werden (Gottschalk, 2019): „Sozialraumorientierung ist Methode und zugleich Leitprinzip der modernen Sozialplanung. Sozialraumorientiertes, kleinräumiges, stadtteil- oder quartiersbezogenes Analysieren, Kommunizieren, Planen und Umsetzen gehört zu den Top-Themen und Kernaufgaben der Sozialplanung“ (Werner, 2019, S. 23). Darüber hinaus scheint der Sozialraum das entscheidende Bindeglied für ein ganzheitliches kommunales Planungsverständnis zu sein, indem sich „[m]it dem Konzept des Sozialraums [...] die raumwirksamen Fachplanungen mit sozial und kulturell ausgerichteten Planungsansätzen (Sozialplanung) kombinieren“ lassen (Schubert, 2018, S. 2227).

„Das verwaltungsinterne Kooperationsnetz lässt sich noch weiter spannen, weil auch der Einbezug von lokalen Einrichtungen der sozialkulturellen Infrastruktur sinnvoll ist. In der verwaltungsexternen Kooperation geht es um das Zusammenspiel zwischen den kommunalpolitischen Akteuren, den freien intermediären gesellschaftlichen Kräften, den privaten Haushalten und dem kommunalen Management. Der Begriff des Sozialraums wird zum roten Faden, der diese verschiedenen Gruppen von Akteuren miteinander verbindet.“ (ebd.)

Obwohl die Richtung der (Neu)Orientierung hin zum Sozialraum klar scheint, stellt sich dennoch die Frage: Weshalb ist der Fokus des Planungshandelns genau jetzt auf den Sozialraum eingestellt? Eine Erklärung liefert die Figur der

Neuordnung des Räumlichen (Kessl & Reutlinger, 2022; Löw & Knoblauch, 2021), welche mit der Rede von Sozialräumen als verwaltungsspezifische „Rede von Räumen“ (Kessl & Reutlinger, 2010) verschränkt ist: Vielfältige technologische, wirtschaftliche, soziale, politische Veränderungen, das Auflösen und Wiedererstarken (nationaler) Grenzen, Digitalisierungstendenzen, die Relativierung des Ortes für soziale Prozesse u. v. a. m. führen zu veränderten Raum-Zeit-Phänomenen. Diese verstärkte Auseinandersetzung, was Räume sind bzw. darstellen sollen – im Sinne einer räumlichen bzw. raumkritischen Kehre (spatial turn) in den Kultur- und Sozialwissenschaften (Reutlinger, 2020) – findet auch in der Planungstheorie und verstärkt in der Raumplanung statt: Das gemeinhin sichere und für die eigene Perspektive konstitutive Element Raum wird plötzlich grundlegend infrage gestellt. Anlass ist etwa die Vergrößerung der räumlichen Reichweite von Sachproblemen, was zum Nachdenken über den Flächenraum, über Grenzen oder über das Zusammenspiel unterschiedlicher Maßstabebenen führt (Glokalisierung, Rescaling) (Reutlinger, 2022). Die „Grenzen des Behältnisraumes“ werden einerseits gesprengt (Löw & Knoblauch, 2019, S. 3 f.), andererseits werden „herkömmliche räumliche Strukturen“ aufrechterhalten, zum Teil mit „harten Kämpfen“ (ebd.).

Die (Neu)Ordnung des Räumlichen verbunden mit einer intensiven Rede vom (Sozial)Raum ist also Anzeiger einer grundlegenden Veränderung der „Organisation des Sozialen durch Räume sowie [...] [der] soziale[n] Organisation von Räumen“ (Löw & Knoblauch, 2019, S. 4). Zudem bringt sie „sozialpolitische Auseinandersetzungen“ (Kessl & Reutlinger, 2010, S. 14) rund um die Frage mit sich, wer die räumliche Ordnung eines politischen Zusammenhangs, wie einem Staat, einem Bundesland oder einer Gemeinde bestimmen und dessen Logik durchsetzen kann, „wer dies mit welchem Einfluss tun oder beeinflussen kann und wer nicht“ (ebd.). Denn die Rede vom Raum bedeutet immer auch:

„Räume sollen in einer ganz bestimmten Form strukturiert werden, und zugleich sollen andere Möglichkeiten der Raumordnung ausgeschlossen werden. Gerät aus dem Blick, dass die jeweils bestehende Ordnung des Räumlichen ein Ergebnis politischer Kämpfe ist, wird diese allzu leicht als unveränderliche Bedingung des Handelns missverstanden.“ (ebd.)

Konkret heißt das, dass spezifische Modernisierungsprozesse in den kommunalen Verwaltungen, wie sie seit den 1990er-Jahren in der Bundesrepublik Deutschland umgesetzt wurden (Nullmeier, 2011), die Treiber einer Neuordnung der kommunalen Verwaltung und des dazugehörigen Einflussgebietes waren. „Das Neue Steuerungsmodell ist ein Modernisierungsprogramm für die Verwaltung

im Lichte der Ansätze des New Public Management, das primär effizienz- und kostenorientierte Prozess- und Strukturmaßnahmen für die Verwaltung enthält“ (Dahme & Wohlfahrt, 2019, S. 226). Sozialraumorientierung diene als (Reform)Programm (Dirks & Kessl, 2022), um die „Kostenentwicklung in der Jugendhilfe zu steuern und (möglichst) einzugrenzen“ (Dahme & Wohlfahrt, 2019, S. 227). Entsprechend ging es darum, einen pragmatischen Umgang mit dem Sozialraumbegriff zu finden, einer Verwaltungseinheit mit territorialer Entsprechung bzw. einem Territorialraum im kommunalen Einflussbereich, welche als „dominante Raumfigur der Moderne“ seit langem „zum Leitbild für die Herstellung politischer Räume“ wurde (Löw, 2020, S. 154). Um die innere Ordnung aufrechtzuerhalten, müssen nach aussen hin klare Grenzen gezogen sowie die Diversität nach innen begrenzt werden (ebd.). Darüber hinaus muss es gelingen, die komplexe Wirklichkeit „auf einzelne dominante Tätigkeiten (spielen, erholen, wirtschaften etc.)“ (ebd.) zu reduzieren. Da es nach den Ideen des New Public Management um die Steuerbarkeit sozialstaatlicher Ausgaben und um die Effizienzsteigerung von Verwaltungshandeln geht, muss entsprechend „das Soziale“ so verstandener territorialer Sozialräume in der Komplexität reduziert werden. Diese vereinfachte Sichtweise gibt auch gewissen, eigentlich längst überholten Planungsverständnissen Auftrieb, indem dieses Vorgehen „als Akt der Herrschaft zur Reduktion von Komplexität verstanden [wird]. Die Ordnung der Gesellschaft soll [...] durch die Ordnung des Raumes hergestellt werden“ (Wiechmann, 2019, S. 4).

2 Zweite Öffnung: Sozial – Raum – Planung als sequenzielle Abfolge führt bloß in den Nahraum – weshalb eine relationale Perspektive zielführend ist

Sozialraum, Sozialraumorientierung, Sozialraumplanung: In der sozialplanerischen Praxis der kommunalen Verwaltungen scheinen gegenwärtig „vielfältige Bedeutungs- und Interpretationsvarianten der Begriffe vorzuliegen“ (Heintze, 2019, S. 40). Ihre Verwendung und ihr Einsatz stellen sich „zum Teil als ungenau, uneinheitlich und diffus dar“ (ebd.). „Sozialplanung hat einen eher pragmatischen Zugang zu Sozialräumen. Solche Räume sind sehr häufig nach administrativen Kriterien abgegrenzte Raumeinheiten, wobei die Abgrenzungskriterien weder theoretisch noch in der Praxis eindeutig festgelegt sind“ (Burmester, 2011, S. 310). Angeregt wird deshalb, sich fundiert mit den Begriffen auseinanderzusetzen, indem bspw. geklärt wird, wie in einer konkreten kommunalen Verwaltung mit

der Bezeichnung des Sozialraums gearbeitet und was darunter verstanden wird. „Wenn dies nicht erfolgt und administrative Räume mit Sozialräumen gleichgesetzt werden, dann stellen diese keine Sozialräume dar, sondern allenfalls Planungsräume“ (Heintze, 2019, S. 48). Dieser Aufforderung soll im Folgenden nachgegangen werden, indem auf aktuelle konzeptionelle Grundlagen, wie sie im Rahmen des DGF-Sonderforschungsbereichs „Re-Figuration von Räumen“² an der TU Berlin diskutiert werden, sowie auf sozialplanerische Zusammenhänge eingegangen wird.

Ansatzpunkt ist ein Grundanliegen der Sozialplanung, Aussagen über die zukünftige Entwicklung bestimmter Bevölkerungsgruppen und das sie umgebende physisch-materielle Umfeld machen zu können. Im Regelfall ist hierzu ein sequenzielles Denken handlungsleitend: Um auf „das Soziale“ (planend) Einfluss zu nehmen, bedarf es eines geeigneten Zugangs. Dieser wird gefunden über „den Raum“, also die Fläche, auf der „das Soziale“ zu liegen scheint. Hinter diesem Denken steht jedoch eine zu beantwortende Grundsatzfrage mit einem spezifischen Raumverständnis: *Wo* liegt oder verortet sich „das Soziale“? Die bisherigen Ausführungen weisen auf die gängige Antwort sozialplanerischen Denkens hin – *im Sozialraum* – als Ort, an dem die Menschen, als soziale Wesen, (zusammen)leben und interagieren. Zwar hat „jedes Soziale [...] irgendeine räumliche Fassung“ (Löw & Knoblauch, 2019, S. 3) und raumsoziologisch fundierte Auseinandersetzungen beginnen jeweils ebenfalls mit *Wo*-Fragen, zumal sich über das „*Wo* in der Welt“ (Löw & Weidenhaus, 2017, S. 476) Räume erst bestimmen lassen. Die Trennung zwischen einem physischen und einem sozialen Raum führt jedoch zu einer Verkürzung, ebenso wie die Gleichsetzung eines sozialen Zusammenhangs mit einem territorialen Raumausschnitt bzw. Ort. Denn nach relationalen Raumverständnissen ist das Soziale räumlich und umgekehrt das Räumliche sozial konstituiert (ebd.). Raum wird nicht „nur als bloßes Umfeld einer von begrenzten Territorien geprägten oder durch den Code von ‚hier‘ und ‚dort‘ definierten Gesellschaft betrachtet; vielmehr gilt Raum [...] als eine zentrale soziale Kategorie, deren Bestimmung auf sozialer Interaktion, Interdependenz, Prozesshaftigkeit und Relationen basiert“ (Löw & Knoblauch,

²Im von der DFG finanzierten Forschungsverbund (siehe: sfb1265.de) forschen Wissenschaftler*innen aus unterschiedlichen Disziplinen mit gemeinsamen Konzepten und Begriffen, wie der „Re-Figuration“, „um die prozesshafte und vielfach mit Konflikten verbundene Umformung räumlicher Anordnungen und Verflechtungen, etwa seit den späten 1960er Jahren zu fassen“ (Löw und Knoblauch 2019, S. 6). Der Autor arbeitete im Herbst 2021 als Gastwissenschaftler am SFB1265 an der TU Berlin und liess sich von diesen Konzepten inspirieren.

2021, S. 27). Mit dieser Grundannahme wird es möglich, gesellschaftliche Herstellungsprozesse von Räumen zu betrachten und zu verstehen. Durch die angenommene „Dualität von Raum“ (Löw, 2001, S. 172) gelingt es auch, die Trennung von physischem und sozialem Raum zu überwinden. „Die Kernthese lautet: Durch wiederholtes räumliches Handeln von Menschen bilden sich räumliche Strukturen heraus, die wiederum auf menschliches Handeln zurückwirken. Raum ist somit Produkt des Sozialen und nicht etwas, das dem Sozialen unverbunden gegenübersteht“ (Knoblauch & Steets, 2020, S. 137). Nach diesen raumsoziologischen Überlegungen macht es keinen Sinn, zwischen einem physischen Raum und einem sozialen Raum zu unterscheiden, wie dies in der verwaltungsbezogenen Diskussion um Sozialraum der Fall ist. Sequenzielles Vorgehen, das heisst, auf der Basis eines festgelegten territorialen Raums das Soziale zu verorten oder einzuhegen, um es gezielt (weiter) zu entwickeln, führt entsprechend zu (räumlichen) Verkürzungen. Gewinnbringender ist eine Raumvorstellung, welche die unterschiedlichen Aspekte des Räumlichen miteinander verschränkt resp. zueinander in Beziehung setzt. Entsprechend sind Räume immer sozialer Art und werden durch die Akteur*innen, die mittels ihres Handelns Teil davon sind, mit(re)produziert.

„Räume sind, da sie im Handeln entstehen und auf Konstruktionsleistungen basieren, *stets sozial*. Platzierte Objekte, welche zu Räumen verknüpft werden, sind zunächst materiell. Diese Materialität ist jedoch nicht als ‚reine‘, ‚unbeeinflusste‘, gar ‚natürliche‘ erkenn- oder erfühlbar; sie steht nicht jenseits des Sozialen.“ (Löw, 2015, S. 353)

3 **Dritte Öffnung: Raumordnungen und Raumverständnisse der Sozialplanung – weshalb eine bewusstere Positionierung eine notwendige Klärung bringt**

„[U]m die prozesshafte und vielfach mit Konflikten verbundene Umformung räumlicher Anordnungen und Verflechtungen“ zu fassen (Löw & Knoblauch, 2019, S. 6), arbeiten aktuelle raumsoziologische Konzeptionen mit dem Schlüsselbegriff der „Re-Figuration von Räumen“ (ebd.). Der Figurationsbegriff berücksichtigt,

- „[...] dass sich die Umbauten der Gesellschaft in Machtbalancen und Abhängigkeiten, das heißt relational, räumlich formen,
- dass diese räumliche Formung prozesshaft ist und

- dass die Relationierung von Psycho- und Soziogenese zu verstehen hilft, wie im Prozess der Veränderung nicht nur Institutionen, sondern auch die Subjekte selbst (als Identitäten oder Singularitäten) ihr (beispielsweise geografisches) Wissen, ihre Imaginationen und ihre Affekte konstruieren.“ (Löw & Knoblauch, 2021, S. 29)

Daran anknüpfend besteht die Herausforderung darin, die hinter der „Rede vom Sozialraum“ (Kessl & Reutlinger, 2022) liegenden unterschiedlichen Raum(an)ordnungen sichtbar zu machen mit dem Ziel, diese in ein (Aushandlungs)Verhältnis bzw. einen Konflikt zu bringen. Denn nur durch die bewusste Positionierung und Entscheidung für eine Raumordnung gelingt es Akteur*innen der Sozialplanung, den Aktionsradius für sich selbst und für Adressat*innen zu erweitern. „Ziel (sozial)politischer, (sozial)planerischer und (sozial)pädagogischer Aktivitäten sollte [...] die Erweiterung bestehender Handlungsspielräume sein, das heißt deren (Mit)Bestimmung“ (Kessl & Reutlinger, 2010, S. 17).

Das sogenannte „St.Galler Modell zur Gestaltung des Sozialraums“ (Reutlinger & Wigger, 2010) kann als analytisches Denkinstrument dienen, um einerseits unterschiedliche Ansatzpunkte zur Gestaltung sozialräumlicher Zusammenhänge und damit die eigene Position zu identifizieren, aber andererseits auch, um damit verbundene Raumordnungen und -logiken aufzuspüren (vgl. Abb. 1). Entwickelt wurde dieses Ordnungsmodell aus der Analyse bestehender Praktiken und Konzepte der professionellen Raumgestaltung (Reutlinger & Wigger, 2008).

Im vorliegenden Modell werden Räume relational als „ständig (re)produzierte Gewebe sozialer Praktiken“ (Kessl & Reutlinger, 2010, S. 21) konzipiert und der Fokus auf „Praktiken der Raumbildung“ (Reutlinger et al., 2017) gerichtet. Hinter den professionellen raumbezogenen Praktiken der Planung als „Handeln vieler Akteure“ (Selle, 2006, S. 17) liegen unterschiedliche Raumbegriffe und Vorstellungen des Sozialen, deren Relationierung wiederum mit unterschiedlichen Gestaltungsvorstellungen verbunden sind. Dabei geht es darum, das Soziale bzw. Sozialräumliche über (veränderte) Steuerungsprozesse zu (re)organisieren, über die Veränderung der physisch-materiellen Welt zu gestalten oder über die Arbeit mit Menschen zu bearbeiten (vgl. Reutlinger & Wigger, 2010). Entsprechend lassen sich vom St.Galler Modell drei sozialplanerisch relevante Gestaltungszugänge ableiten.

Sozialinfrastrukturplanung: institutionelle Zusammenhänge steuern und organisieren, um Infrastruktur und Ressourcen passgenauer zu gestalten. Ein erster Gestaltungszugang setzt an der öffentlichen Infrastruktur an. „Stets geht

Verhältnisbestimmung von Planung und Sozialraum

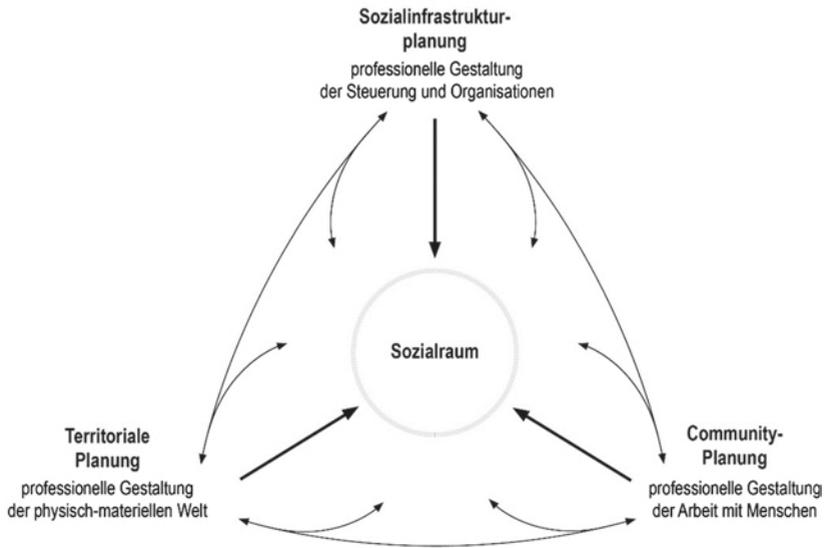


Abb. 1 St.Galler Modell zur Gestaltung des Sozialraums©, in Anlehnung an Reutlinger und Wigger (2010, S. 46)

es darum, die Versorgungssysteme eines Planungsraumes im Hinblick auf ausgesuchte Themen- oder NutzerInnen-Felder bedarfsgerecht und ressourcenschonend weiter zu entwickeln“ (Böhmer, 2015b, S. 1). Gemeinhin wird bei diesem Gestaltungszugang von Sozialplanung gesprochen, doch wäre es genauer, von *Sozialinfrastrukturplanung* zu sprechen. Denn Sozialplanung wird vielfach verkürzt verstanden, als „Bereitstellung sozialer Infrastruktur“ und der „Koordination von Hilfe- und Vorsorgeleistungen“ (Rund, 2010, S. 18). Sozialinfrastrukturplanung leistet „einen Beitrag zur Entwicklung von sozialpolitisch abgestimmten, sozialarbeiterisch-fachlich reflektierten und bedarfs- wie ressourcengerechten Infrastrukturen innerhalb politischer, sozialer u. a. Rahmenbedingungen sowie der vielschichtig herrschenden Machtverhältnisse. Zugleich begleitet sie die Kommunikation der Planungsabsichten, -schritte und -ergebnisse in die Öffentlichkeit“ (Böhmer, 2015a, S. 4). Ansatzpunkt dieses Gestaltungszugangs sind die vorherrschenden strukturell-organisatorischen Bedingungen (wie bspw. die Verwaltungs- und Steuerungslogik), in die Akteur*innen von

Verwaltungen eingebunden sind und welche das professionelle Handeln beeinflussen (vgl. Abb. 1). Die Steuerungsprozesse werden selbst im Hinblick auf soziale Zusammenhänge in Planungsräumen überprüft und reflektiert. Durch „veränderte gesetzliche Rahmenbedingungen und/oder Organisationsstrukturen, Steuerungs- und Verteilungsmechanismen“ (Reutlinger & Wigger, 2010, S. 47) kann aus dieser Perspektive die sozialräumliche Gestaltung erfolgen. Die daraus abgeleiteten Einflussnahmen sind vielfältiger Art: Durch eine veränderte Ressourcenverteilung kann beispielsweise auf die Gestaltung der physisch-materiellen Welt oder die Arbeit mit Menschen an konkreten Orten eingewirkt oder mittels dieses Zugangs direkt in das soziale Geschehen eingegriffen werden. Über die Veränderung der strukturellen Bedingungen soll der Alltag der Adressat*innen von Unterstützungsangeboten selbstbestimmt und gelingend(er) sein (Bestmann, 2013). Deshalb ist das grundlegende Ziel nicht, „Menschen zu verändern, sondern Lebensbedingungen so zu gestalten, dass Menschen dort entsprechend ihren Bedürfnissen zufrieden(er) leben können“ (Hinte & Treeß, 2007, S. 34). Dieses Ziel soll „mithilfe veränderter Steuerungskonzepte und neuer ökonomischer Anreizsysteme auch durch entsprechende Organisations- und Managementstrukturen der sozialen Dienste“ erreicht werden, indem „die fachlichen Ziele einer Lebenswelt- und Adressatenorientierung, einer Stärken- und Ressourcenlogik nachhaltig und wirkungsvoll in die Praxis Sozialer Arbeit“ (Fehren, 2011, S. 442) implementiert werden. Auf den Punkt gebracht lautet die Logik, durch die Gestaltung der Lebensverhältnisse Handlungsfreiheiten zu ermöglichen und auszubauen.

Mit der funktionalen (Re)Organisation von Verwaltungen wird die Aktivierung und Bündelung der nähräumlichen Ressourcen vor Ort oftmals gekoppelt mit einer Reduktion sozialstaatlicher Leistungen auf ein Mindestmaß. Hinterlegt wird hierzu ein territoriales Raumverständnis, bei dem „klare Grenzen nach außen gezogen werden und eine Beschränkung der Diversität nach innen akzeptiert wird“ (Löw & Knoblauch, 2021, S. 36). Territorialräume werden in der Regel statisch wahrgenommen und „als Flächenraum (z. B. Territorium, Region, Zone) oder Container (z. B. Zimmer, Lager)“ erschlossen (ebd.). Macht wird bei der Konzeption von Territorialräumen radikal zentralisiert und die Zonierung dient „der Reduktion einer komplexen Wirklichkeit auf einzelne dominante Tätigkeiten (Spielen, Erholen, Wirtschaften etc.). Über die Rahmung des Territorialraums durch Grenzen werden im Sinne der Konstruktion einer oder mehrerer Anderer/Außenräume Differenzierungen erbracht“ (ebd. S. 36). Mit Territorien als Bezugsgröße für raumbezogene Organisationsformen und Berechnungsraum für Leistungserbringungen werden ursprünglich sozialarbeitswissenschaftliche Konzepte „sozialpolitisch entlehnt und umfunktionalisiert“ (Langer, 2019, S. 71).

Kritisch dabei ist, dass mit der Logik des aktivierenden Sozialstaats nicht nur die Menschen für ihre Lebensgestaltung verantwortlich gemacht werden, sondern die entsprechenden Gebiete als Ganzes betroffen sind, weil sie stigmatisiert resp. die Netzwerke in den Dienst des neosozialen Staates gestellt werden.

Territoriale Planung: die Veränderung der physisch-materiellen Welt, um menschliches Handeln und soziale Zusammenhänge zu gestalten. An dieser zweiten Gestaltungsperspektive setzt die traditionelle Raumplanung an, indem sie Orte „ausschließlich in ihrer Materialität des gebauten Raumes sowie der darin untergebrachten Gelegenheiten“ herzustellen versucht (Dangschat, 2006, S. 385). Folgerichtig wäre es, von *territorialer oder physisch-materieller Planung* zu sprechen, um Begriffsverwirrungen zu vermeiden. Diese Sichtweise setzt die Möglichkeit voraus, über die Gestaltung und (Neu)Ordnung der physisch-materiellen Welt (durch Bauen, Abreißen etc.), die in bestimmten Gebieten lebenden Menschen zu beeinflussen bzw. Einfluss auf das Interaktionsgefüge zwischen Menschen zu nehmen, aber auch strukturelle oder organisationale Zusammenhänge zu gestalten (vgl. Abb. 1). „Dieser Gestaltungszugang unterstellt, dass die die Menschen umgebende vergegenständlichte Welt Auswirkungen auf das individuelle Selbstverständnis, Selbstwertgefühl und Weltbild, auf Gesundheit und biographische Perspektiven und damit auf die individuellen, aber auch kollektiven Handlungs- und Interaktionsspielräume hat“ (Reutlinger & Wigger, 2010, S. 46 f.). Allerdings darf dieses Verhältnis nicht deterministisch verstanden werden, denn die Erschließung von Welt und eigenem Selbst ist aus Subjektperspektive immer ein Wechselspiel von Aneignungs- und Vergegenständlichungsprozessen (vgl. Hüllemann et al., 2019).

Um durch Planung Einfluss auf das menschliche Handeln und Verhalten zu nehmen, „reicht eine einmalige Zur-Verfügung-Stellung von verorteten Gegebenheiten“ nicht aus (Dangschat, 2006, S. 385). Vielmehr gilt es, Planung als sozialen Prozess aufzuschließen, indem von einem „place making“ (Belina, 2013) vieler Akteur*innen ausgegangen wird mit dem Ziel, erweiterte Handlungsoptionen für möglichst viele Menschen zu ermöglichen. Raum wird hier als Ort konzipiert und „als konkret benennbare, meist geografisch markierbare Plätze/Stellen gefasst, die mit Identität auf ladbare Bündelungen heterogener Prozesse aufweisen“ (Löw & Knoblauch, 2021, S. 37). Bilder, Interpretationen und Handlungsweisen, welche die professionellen wie alltäglichen Akteur*innen vom bzw. am Ort haben, fließen konstitutiv in seine Herstellung mit ein. „In die Prozesse des Herstellens von Orten sind Planungsprozesse massiv eingebunden, denn ‚place making‘ bedeutet die Wirkungsform der Märkte, die Steuerung durch Politik und Verwaltung (Planungsrecht, Eigentumsrecht etc.), welche Orte

‚herstellen‘, aber auch die Re-Konstruktion von Orts-Images durch Gebietskörperschaften, Unternehmen, soziale Gruppen und Individuen (Ort als Identifikationsraum)“ (Dangschat, 2006, S. 385).

Community-Planung: über professionelle Arbeit mit Einzelnen oder Gruppen bzw. Sozialitäten Zugänge und gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen. Argumentativ setzt der dritte Gestaltungszugang bei den Menschen an und verfolgt als Ziel professioneller Gestaltung die Schaffung von „Räumen lokaler Gemeinschaften“ (Kessl & Reutlinger, 2010, S. 76). Gearbeitet wird oftmals mit dem Bild intakter Nachbarschaften, verstanden als homogene soziale sowie räumliche Einheiten in einem überschaubaren Nahraum, welche eine integrative Basis bspw. für Menschen mit einer Migrations- oder Fluchtgeschichte, mit einer Behinderung oder im Alter bilden, oder Möglichkeiten bieten, dass Kinder im Wohnumfeld ihren Spieltrieb ausleben und Jugendliche ihre Treffpunkte finden können (vgl. kritisch Reutlinger et al., 2015). Entsprechend kann dieser Planungszugang als Community-Planung beschrieben werden. Aus dieser Gestaltungsperspektive „scheint es möglich, über die Anknüpfung an individuelle oder gruppenspezifische Deutungen von Welt die Gestaltung des Sozialräumlichen zu initiieren. In diesem Zugang stehen nicht Orte, Plätze oder die physisch-materielle Welt in ihrer *sozialen Dinglichkeit* und Wirkmächtigkeit im Vordergrund, sondern entscheidend sind die jeweiligen Aneignungsprozesse von Menschen bzw. einzelnen Gruppierungen, das heisst, welche Deutungen sie mit bestimmten Orten und Situationen verknüpfen und welchen Handlungsbedarf sie daraus ableiten. Damit ist der Anspruch verbunden, über die Erschließung von Deutungsmustern, die Lebensbedingungen bestimmter Gruppen an konkreten Orten zunächst einmal bewusst zu machen, um dadurch Gestaltungsoptionen zu ermöglichen“ (Reutlinger & Wigger, 2010, S. 47 f.). Unterschiedliche Traditionen der Gemeinwesenarbeit aber auch Ansätze des Quartiermanagements im Rahmen sozialer Stadtentwicklung schließen an dieser Gestaltungsperspektive an (vgl. Stövesand et al., 2013). Durch Gemeinschaftspläne sollen die „Lebensbedingungen der lokalen Gemeinschaften in einem egalitären Sinne“ und unter dem Einbezug aller, im Sinne „aktiver Subjekte der Veränderung“ (Marchioni, 2004, S. 71) verbessert werden. Gemeinwesenarbeit in einer gesellschaftskritischen Lesart hat für „die Herstellung politischer Handlungszusammenhänge zu sorgen und damit Formen ‚autonomer Vergesellschaftung‘ auf aktuellem historischen Niveau zu ermöglichen“ (Boulet et al., 1980, S. 191 f.).

Um beides zu ermöglichen, muss Gemeinwesenarbeit – verstanden als Sozialraumarbeit (Kessl & Reutlinger, 2013) – die eigene „Verwobenheit in bestehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse der GWA und ihre Beteiligung an der

(Re)Produktion bestehender Raumordnungen und -bedeutungen“ in den Blick nehmen (Kessl & Reutlinger, 2013, S. 133). Dazu gehört auch, situativ zu klären, welche Anforderungen und Aufgaben überhaupt die lokale Bevölkerung betreffen „welche [sich] aber [auf] ganz andere soziale Zusammenhänge [beziehen], welche daher sinnvollerweise mit einem Stadtteilbezug zu bearbeiten sind, welche jenseits in der Gesamtstadt oder der Region“ (ebd., S. 134) liegen. Möglich wird dies, indem bspw. mit der Konzeption eines Netzwerkraums gearbeitet wird (Löw, 2020, S. 159), bei dem „die Orte oder Knoten des Netzwerkes sich aus der Beziehung heraus definieren und damit räumlich als verbunden erfahren werden“ (ebd.). Schließlich gilt es auch, das implizit hinterlegte Verständnis von Entwicklung zu reflektieren und transparent zu machen.

Planung als Sozialraumentwicklung – ein Ausblick

Der Planung – Sozial-, Raum- oder Stadtplanung – wird vielfach ein ganz bestimmter Entwicklungsbegriff zugrunde gelegt, wonach sie sich als ‚Wegbegleiterin‘ versteht, damit sich ökonomisches ‚Wachstum räumlich entfalten kann‘ (Keller, 2006, S. 535). Ein relationales Sozialraumverständnis hat jedoch zur Folge, dass diese modernisierungstheoretische Entwicklungsauffassung von ‚vorwärts‘ als automatisch richtige Richtung ebenfalls zur Disposition gestellt wird (Reutlinger, 2008). Sozialräumliche Zusammenhänge und deren Entwicklungen sind „durch komplexe Wechselwirkungen und nicht-lineare Reaktionen gekennzeichnet, die eine vollständige Berechnung von Folgewirkungen planerischer Eingriffe illusorisch machen“ (Siebel, 2006, S. 205). In der Konsequenz bedeutet dies, dass jeder Sozialraumentwicklungsprozess ausgehend vom „lokalen Eigensinn“ (Klemme & Selle, 2009, S. 15) neu zu verhandeln ist und danach gefragt wird, wie und wohin die soziale Entwicklung geht (Reutlinger, 2008). Eine Grundvoraussetzung hierfür besteht darin, die „Re-Figuration des Räumlichen“ (Löw & Knoblauch, 2019) bzw. die „verschiedenen Raumanordnungen individuell und kollektiv zueinander ins Verhältnis“ zu bringen (ebd.), damit ein Aushandeln unterschiedlicher Raum- und Entwicklungsvorstellungen möglich ist. Aus der hier dargestellten relationalen Sozialraumentwicklungsperspektive resultiert, dass Akteur*innen der Sozialplanung nicht länger über die (Neu)Ordnung von Räumen quasi von außen über den Gestaltungszugang der Steuerung Einfluss nehmen. Vielmehr sind sie eingebunden in Macht- und Herrschaftsverhältnisse „und auch an ihrer (Re)Produktion beteiligt“ (Kessl & Reutlinger, 2010, S. 125). Deshalb gilt es, die „(sozial-)räumliche[n] Konstitutions- und Gestaltungsprozesse“ besonders zu berücksichtigen resp. die „darin eingelagerte[n] Machtverhältnisse zu thematisieren“ (Rund, 2010, S. 62). Konzeptionell lässt sich diese sozialräumliche Planungsperspektive als Sozialraumarbeit begreifen, indem

Sozialräume in „Bezug auf die eingeschriebenen Macht- und Herrschaftsverhältnisse“ aufgeschlossen werden, in die Sozialplanung „eingewoben ist und die sie damit unweigerlich mit formt“ (Kessl & Reutlinger, 2010, S. 125). Die Welt der Dinge bzw. Gebautes ist entsprechend „nicht Selbstzweck, sondern Vehikel zum eigentlichen Ziel, nämlich Engagement zu wecken und Verhaltensweisen zu ändern“ (Siebel, 2010, S. 55). Sozialräumliche Planung im Sinne von Sozialraumarbeit trägt somit dazu bei, sozialräumliche Bedingungen und Ermöglichungskontexte zu schaffen, die es dem einzelnen Menschen gestatten, seine persönlichen Fähigkeiten zu realisieren und sein Leben eigenmächtig zu gestalten.

Literatur

- Becker, M. (2020). Sozialraumorientierung – Ein Handlungskonzept Sozialer Arbeit. In C. Reutlinger (Hrsg.), *Handbuch Sozialraumorientierung* (S. 13–59). Kohlhammer.
- Belina, B. (2013). *Raum. Zu den Grundlagen eines historisch-geographischen Materialismus*. Westfälisches Dampfboot.
- Bestmann, S. (2013). *Finden ohne zu suchen. Einzelfallunspecifische Arbeit in der sozial-räumlichen Kinder- und Jugendhilfe*. Springer VS.
- Böhmer, A. (2015a). *Konzepte der Sozialplanung. Grundwissen für die Soziale Arbeit*. Springer VS.
- Böhmer, A. (2015b). *Verfahren und Handlungsfelder der Sozialplanung. Grundwissen für die Soziale Arbeit*. Springer VS.
- Boulet, J. J., Krauß, E. J., & Oelschlägel, D. (1980). *Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip. Eine Grundlegung*. ajz-Verlag.
- Burmester, M. (2011). Sozialraumbezogene Sozialplanung und Sozialberichterstattung. In H.-J. Dahme & N. Wohlfahrt (Hrsg.), *Handbuch Kommunale Sozialpolitik* (S. 306–317). VS Verlag.
- Dahme, H.-J., & Wohlfahrt, N. (2019). Hilfe und Kontrolle in der Jugendhilfe. In K. Böllert (Hrsg.), *Kompendium Kinder- und Jugendhilfe* (S. 219–241). Springer VS.
- Dangschat, J. (2006). Raumplanung unter Unsicherheiten – Beherrschbarer Widerspruch? In K. Selle (Hrsg.), *Zur räumlichen Entwicklung beitragen. Konzepte, Theorien, Impulse* (S. 378–388). Rohn.
- Dittmann, J. (2016). Verbindungslinien zwischen Sozialplanung, Stadtentwicklung und Sozialer Arbeit. In M. Drilling & P. Oehler (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Stadtentwicklung. Forschungsperspektiven, Handlungsfelder, Herausforderungen* (S. 155–176). Springer VS.
- Dirks, S., & Kessl, F. (Hrsg.). (2022). *Sozialraumorientierung: Innovation durch Kleinst-räumigkeit? Die Perspektive der Kinder- und Jugendhilfepraxis*. Juventa.
- Fehren, O. (2011). Sozialraumorientierung sozialer Dienste. In A. Evers, R. G. Heinze, & T. Olk (Hrsg.), *Handbuch Soziale Dienste* (S. 442–457). VS Verlag.

- Gottschalk, I. (2019). Vorwort – Sozialplanung aktuell. In C. Reutlinger (Hrsg.), *VSOP Kursbuch Sozialplanung Orientierung für Praxis und Wissenschaft* (S. 5–14). Springer.
- Groenemeyer, A. (2012). Soziologie sozialer Probleme – Fragestellungen, Konzepte und theoretische Perspektiven. In G. Albrecht & A. Groenemeyer (Hrsg.), *Handbuch soziale Probleme* (Bd. 2, 2. überarb. Aufl., S. 17–176). Springer VS.
- Heintze, I. (2019). Sozialraumorientierung. In I. Gottschalk (Hrsg.), *VSOP Kursbuch Sozialplanung. Orientierung für Praxis und Wissenschaft* (S. 39–52). Springer VS.
- Hinte, W., & Treeß, H. (2007). *Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik*. Juventa.
- Hüllemann, U., Reutlinger, C., & Deinet, U. (2019). Aneignung als strukturierendes Element des Sozialraums. In F. Kessl & C. Reutlinger (Hrsg.), *Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich* (S. 381–398). Springer VS.
- Jordan, E., & Schone, R. (2010). Jugendhilfeplanung als Prozess – Zur Organisation von Planungsprozessen. In S. Maykus & R. Schone (Hrsg.), *Handbuch Jugendhilfeplanung. Grundlagen, Anforderungen und Perspektiven* (3. vollst. überarb. und aktual. Aufl., S. 115–156). VS Verlag.
- Keller, D. (2006). Neu wieder über Planung denken! In K. Selle (Hrsg.), *Zur räumlichen Entwicklung beitragen. Konzepte, Theorien, Impulse* (S. 352–363). Rohn.
- Kessl, F., & Reutlinger, C. (Hrsg.). (2010). *Sozialraum. Eine Einführung*. VS Verlag.
- Kessl, F., & Reutlinger, C. (2013). Sozialraumarbeit. In S. Stövesand, C. Stoik, & U. Troxler (Hrsg.), *Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich* (S. 128–140). Budrich.
- Kessl, F., & Reutlinger, C. (2018). Sozialraum. In H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (S. 1596–1605). Ernst Reinhardt Verlag.
- Kessl, F., & Reutlinger, C. (Hrsg.). (2022). *Sozialraum. Eine elementare Einführung*. Springer VS.
- Klemme, M., & Selle, K. (2009). Siedlungsflächen entwickeln – Planungsverständnis überprüfen Alltägliche Aufgaben der Stadtplanung als Gegenstand empirisch orientierter Forschung. *disP – The Planning Review*, 45(179), 6–17.
- Knoblauch, H., & Steets, S. (2020). Von der Konstitution zur kommunikativen Konstruktion von Raum. In J. Reichertz (Hrsg.), *Grenzen der Kommunikation – Kommunikation an den Grenzen* (S. 134–148). Velbrück.
- Langer, A. (2019). Sozialraumorientierte Sozialplanung als neue Dominanz lokaler Sozialadministration oder partizipatives Lokal-Governance? In L. Kolhoff (Hrsg.), *Aktuelle Diskurse in der Sozialwirtschaft II* (S. 59–76). Springer VS.
- Löw, M. (2001). *Raumsoziologie*. Surkamp.
- Löw, M. (2015). Materialität und Bild. Die Architektur der Gesellschaft aus strukturierungstheoretischer Perspektive. In J. Fischer & H. Delitz (Hrsg.), *Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie* (S. 343–364). transcript.
- Löw, M. (2020). In welchen Räumen leben wir? Eine raumsoziologisch und kommunikativ konstruktivistische Bestimmung der Raumfiguren Territorialraum, Bahnenraum, Netzwerkraum und Ort. In J. Reichertz (Hrsg.), *Grenzen der Kommunikation – Kommunikation an den Grenzen* (S. 149–164). Velbrück.

- Löw, M., & Knoblauch, H. (2019). *Die Re-Figuration von Räumen — Working Paper No. 1*. TU Berlin. <https://depositonce.tu-berlin.de/handle/11303/9871>. Zugegriffen: 12. Nov. 2021.
- Löw, M., & Knoblauch, H. (2021). Raumfiguren, Raumkulturen und die Refiguration von Räumen. In M. Löw, V. Sayman, J. Schwerer, & H. Wolf (Hrsg.), *Am Ende der Globalisierung. Über die Refiguration von Räumen* (S. 25–58). Berlin: transcript.
- Löw, M., & Weidenhaus, G. (2017). Borders that relate: Conceptualizing boundaries in relational space. *Current Sociology*, 65(4), 553–570.
- Marchioni, M. (2004). *La acción social en y con la comunidad*. Libros Certeza.
- Marsdorf, S. (2010). Raum – Daten – Kommunikation. In V. Hammer, R. Lutz, S. Mardorf, & M. Rund (Hrsg.), *Gemeinsam leben – gemeinsam gestalten. Zugänge und Perspektiven Integrierter Sozialraumplanung* (S. 73–94). Campus.
- Nullmeier, F. (2011). Governance sozialer Dienste. In A. Evers, R. G. Heinze, & T. Olk (Hrsg.), *Handbuch Soziale Dienste* (S. 284–298). VS Verlag.
- Reutlinger, C. (2004). Sozialraumorientierte Vernetzung in „sozialen Brennpunkten“: Der territoriale Aspekt im Bundesprogramm E&C. In F. Kessl & H.-U. Otto (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Soziales Kapital: Zur Kritik lokaler Gemeinschaftlichkeit* (S. 251–268). VS Verlag.
- Reutlinger, C. (2008). *Raum und soziale Entwicklung. Kritische Reflexion und neue Perspektiven für den sozialpädagogischen Diskurs*. Juventa.
- Reutlinger, C. (2020). Spatial Turn. *socialnet*. <https://www.socialnet.de/lexikon/Spatial-Turn>. Zugegriffen: 15. März 2021.
- Reutlinger, C. (2022). Verhältnis von Planung und Raum. In J. Fischer, T. Hilse-Carstensen, & S. Huber (Hrsg.), *Handbuch Kommunale Planung und Steuerung*. Beltz Juventa (i. E.).
- Reutlinger, C., & Wigger, A. (2008). Von der Sozialraumorientierung zur Sozialraumarbeit. *Zeitschrift für Sozialpädagogik ZfSp* (ISSN 1610–2339) 6(4), 340–370.
- Reutlinger, C., & Wigger, A. (Hrsg.). (2010). *Transdisziplinäre Sozialraumarbeit. Grundlagen und Perspektiven des St.Galler Modells zur Gestaltung des Sozialraums*. Frank & Timme.
- Reutlinger, C., Hilti, N., & Lingg, E. (2017). Durchmischtes Wohnen. Ein Beispiel sozialräumlicher Planungspraxis. *Sozialmagazin*, 5–6, 66–73.
- Reutlinger, C., Lingg, E., & Stiehler, S. (Hrsg.). (2015). *Soziale Nachbarschaften. Geschichten, Grundlagen, Perspektiven*. Springer VS.
- Rostock, S. (2009). Soziale Räume managen. In R. E. Kluschatzka & S. Wieland (Hrsg.), *Sozialraumorientierung im ländlichen Kontext* (S. 53–72). VS Verlag.
- Rund, M. (2010). Planung des Sozialen – Planung des Raumes: Konturen eines erweiterten Planungsverständnisses. In V. Hammer, R. Lutz, S. Mardorf, & M. Rund (Hrsg.), *Gemeinsam leben – gemeinsam gestalten. Zugänge und Perspektiven Integrierter Sozialraumplanung* (S. 17–72). Campus.
- Schubert, H. (2018). Sozialraum. In ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.), *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung* (S. 2225–2230). ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung.
- Schubert, H. (2020). Sozialplanung. *socialnet Lexikon*. <https://www.socialnet.de/lexikon/Sozialplanung>. Zugegriffen: 21. Okt. 2021.

- Selle, K. (2006). Vorwort. In C. Reutlinger (Hrsg.), *Zur räumlichen Entwicklung beitragen. Konzepte, Theorien, Impulse* (S. 11–24). Rohn.
- Siebel, W. (2006). Wandel, Rationalität und Dilemmata der Planung. *pnd online IV*, 1–13. http://archiv.planung-neu-denken.de/images/stories/pnd/dokumente/pnd-online_2006-4.pdf. Zugegriffen: 21. Okt. 2021.
- Siebel, W. (2010). Stadtsoziologie und Planung – Notizen zu einem zunehmend engen und ambivalenten Verhältnis. In A. Harth & G. Scheller (Hrsg.), *Soziologie in der Stadt- und Freiraumplanung. Analysen, Bedeutung und Perspektiven* (S. 51–68). VS Verlag.
- Stövesand, S., Stoik, C., & Troxler, U. (Hrsg.). (2013). *Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich*. Budrich.
- van Santen, E. (2010). Brennpunkt. In C. Reutlinger, C. Fritsche, & E. Lingg (Hrsg.), *Raumwissenschaftliche Basics: Eine Einführung für die Soziale Arbeit* (S. 45–54). VS Verlag.
- VSOP (2014). *Sozialraumanalyse und Sozialraumplanung. Fachpolitische Stellungnahme, 1998*. http://www.vsoop.de/cms/front_content352d. Zugegriffen: 13. Mai 2019.
- Werner, W. (2011). Sozialplanung. In Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V. (Hrsg.), *Fachlexikon der Sozialen Arbeit* (7. Aufl, S. 837–840). Nomos.
- Werner, W. (2019). Geschichte der Sozialplanung, theoretische Grundlagen, Methodologie. In I. Gottschalk (Hrsg.), *VSOP Kursbuch Sozialplanung. Orientierung für Praxis und Wissenschaft* (S. 15–28). Springer VS.
- Wiechmann, T. (2019). Einleitung – Zum Stand der deutschsprachigen Planungstheorie. In C. Reutlinger (Hrsg.), *ARL Reader der Planungstheorie. Kommunikative Planung – Neoinstitutionalismus und Governance* (Bd. 1, S. 1–11). Wiesbaden: Springer Spektrum.